

Morgenandachten auf „Bremen zwei“ vom 16. bis 22. Mai

Von Diakon Klaus Elfert, Varel

Sonntag, 16. Mai – „Woche für das Leben“

Das Sterben ist immer noch ein Tabuthema in Deutschland, meint Diakon Klaus Elfert. Daher findet er die „Woche für das Leben“ wichtig, die jedes Jahr von der evangelischen und der katholischen Kirche veranstaltet wird.

Als Diakon gehört es zu meinen Aufgaben, Sterbende zu begleiten. Das ist für mich eine herausfordernde, aber zugleich wertvolle Aufgabe. Da sein zu dürfen, schweigen, den Menschen im Mittelpunkt zu sehen: Das ist oft nicht einfach, aber unendlich wertvoll.

„Leben im Sterben“ ist ein Thema, das in die Mitte der Gesellschaft gehört. Die Sorge um Schwerkranke und Sterbende geht jeden an – nicht nur in Zeiten von Corona. Auch als Kirchen tragen wir hierbei eine Verantwortung.

Daher veranstalten die evangelische und die katholische Kirche in Deutschland jedes Jahr eine „Woche für das Leben“. An diesem Sonntag, etwas später als geplant, thematisieren wir dies in den Gottesdiensten meiner Gemeinde.

Ein Christ und Arzt unserer Pfarrei spricht dann über seine Gedanken und Gefühle, wenn es um Schwerkranke und Sterbende geht. Ich finde es wertvoll, neben der theologischen Sicht auch von der medizinisch-menschliche Seite zu hören. Ich glaube, als Gemeinschaft der Gläubigen sind wir gut beraten viel öfter Gedanken und Zeugnisse der Mitmenschen zu hören und zu erleben.

Die „Woche für das Leben“ möchte das exemplarisch darstellen, was wir hoffentlich jeden Tag erleben und erfahren dürfen.

Der Mensch ist in jeder Phase seines Lebens von Gott angenommen. Weder Tod noch Leben kann uns trennen von der Liebe Gottes. Dieser Kernüberzeugung des Glaubens dürfen wir mit diesem Thema einen starken Ausdruck verleihen.

Wo Menschen existenzielles Leid erfahren, wissen wir: Gott ist nahe – gerade dann. Daraus folgt, Kranken und ihren Angehörigen in ihrer herausfordernden Situation beizustehen und nicht wegzuschauen.

Das Sterben ist leider immer noch ein Tabuthema in unserem Land. Ich ermutige dazu, diese Zeit als ein ganz besonderes Geschenk annehmen zu können – das Wertvolle dieser Stunden ganz persönlich zu erfahren.

„Leben im Sterben“ – da sein, wenn es am nötigsten ist. Ich hoffe, die Impulse des Gottesdienstes können dazu etwas beitragen.

Morgenandachten auf „Bremen zwei“ vom 16. bis 22. Mai

Von Diakon Klaus Elfert, Varel

Montag, 17. Mai - Biker

Wir erleben unser Leben als Unterwegssein, sagt Diakon Klaus Elfert. Er stellt fest: Jesus Christus ruft uns immer wieder neu auf unseren Weg und es lohnt sich auch heute, seinem Weg zu folgen.

Bei einem Besuch in der vergangenen Woche erzählte mir ein Mann begeistert von seiner Leidenschaft für Motorräder. Ich bin kein Biker, aber einige Gedanken gingen mir nachher durch den Kopf.

Was gehört nicht alles dazu, um die Fahrt zu genießen, besonders in einer Gruppe. Die technischen Voraussetzungen zuallererst. Es braucht das Können des Fahrers. Er muss seine Maschine mit dem richtigen Gleichgewicht beherrschen. Und unmittelbar vor der Tour steht erst einmal die konkrete Vorbereitung: die Straßenkarte und Wetterlage studieren, Tour und Pausen planen, den Zeitbedarf einschätzen, den Weg in Gedanken schon mal abfahren.

Losfahren, in Schwung kommen, zum Gleichklang finden, die Schönheit der Natur erfahren, die Gemeinschaft mit anderen, eins mit sich und der Welt. Zwei Bilder kommen mir dazu in den Sinn, die zugleich Bilder für unser Leben, sein können: das Bild der Mitte und das Bild vom Weg. Sie erzählen von der Erfahrung der Gemeinschaft und vom Unterwegssein.

Mitte und Weg. Verbunden sein, Gemeinschaft erfahren, sich kreuzende Lebenswege. Da, wo wir außerhalb von Covid so gerne Gemeinschaft erleben, gehen wir oft auch unsere eigenen Wege.

Wir erleben unser Leben als Unterwegssein. Dabei ist kaum einer unserer Wege konkret vorgezeichnet. Der Weg erschließt sich beim Gehen. Und selbst bei unseren navigationsgestützten Fahrten im Straßenverkehr ist das letztlich nicht anders.

Manche Wege scheinen aus der Entfernung unerreichbar, nicht zu bewältigen. Erst wenn man sie wagt, erschließen sie sich. Mir ist es in manchen Situationen bisher so ergangen. Leben heißt: auf dem Weg sein, heißt vorangehen/-fahren, sich verändern und verändern lassen.

Eines bleibt, was uns Christen verbindet: der Glaube an Jesus Christus. Er ist die Mitte unseres Glaubens und ruft uns immer wieder neu auf den Weg.

Es lohnt sich auch heute, seinen Spuren zu folgen. Zu Fuß oder mit dem Bike.

Morgenandachten auf „Bremen zwei“ vom 16. bis 22. Mai

Von Diakon Klaus Elfert, Varel

Dienstag, 18. Mai – Impulse der Hoffnung

Jeden Tag verschickt Diakon Klaus Elfert per Mail und WhatsApp einen Impuls der Hoffnung. Er will damit auch in den schwierigen Zeiten von Corona ein Zeichen setzen und wenigstens auf minimale Weise in Kontakt bleiben.

Seit dem Beginn des zweiten Lockdowns habe ich mir etwas vorgenommen: Jeden Tag versende ich per Mail und WhatsApp einen Hoffnungsimpuls. Jede und jeder aus unserer Pfarrei, der dies im Vorfeld gewünscht hat, bekommt täglich eine solche Nachricht. Ein Impuls, eine Auslegung des Evangeliums, ein Lied, eine Kurzgeschichte.

Mir war und ist wichtig, in diesen schwierigen Zeiten ein Zeichen zu setzen. Es bringt wenig, immer nur zu jammern und darauf zu schauen, was alles nicht möglich ist. So besteht in diesen schwierigen Zeiten die Chance, Menschen zu erreichen – wenigstens auf minimale Weise in Kontakt zu bleiben. All die Elektronik ersetzt keinesfalls den persönlichen Kontakt, aber in diesen so anderen Zeiten war und ist es angesagt, nach neuen Wegen und Ideen zu suchen.

Im übertragenen Sinne erinnert mich dies ein wenig an die Anfänge des Christentums. Männer und Frauen waren zu Lande und zu Wasser unterwegs, um die frohmachende Botschaft Gottes in die Welt zu tragen. Vielleicht jeden Tag an anderen Orten, in der Begegnung mit verschiedenen Menschen. Im Mittelpunkt ihres Handels stand eine hoffnungsvolle Nachricht. So konnte das Christentum nach und nach immer mehr Spuren in der Welt hinterlassen.

Dank moderner Medien haben wir es da heute schon deutlich leichter. Keine Missionsreisen mehr, die wir zum Beispiel zu Fuß unternehmen müssen. Die Anstrengungen der ersten Christen haben sie sicher noch einmal anders geprägt als uns heute. Wenig Bequemlichkeit, Glaubensüberzeugung oft bis in den Tod – für uns heute kaum mehr vorstellbar. Nachfolge Christi war sicherlich kein Sonntagsspaziergang und auch kein Wohlfühlprogramm.

Und doch der Reiz des Anfangs, glaube ich, war etwas ganz Besonderes. Sicher unkompliziert, ohne festgefahrene Strukturen, ohne Machtspiele, ohne überzogene Erwartungshaltungen. „Jedem Anfang wohnt ein Zauber inne“ – diesen Zauber, diese Faszination, diese Hoffnung unserer christlichen Botschaft wünsche ich mir immer neu.

Vielleicht können die Hoffnungsimpulse dieser Zeiten ein kleines Bruchstück dafür sein.

Morgenandachten auf „Bremen zwei“ vom 16. bis 22. Mai

Von Diakon Klaus Elfert, Varel

Mittwoch, 19. Mai – Charles de Foucauld

In der heutigen Morgenandacht erinnert Diakon Klaus Elfert an den Franzosen Charles de Foucauld. Er sei ein Mensch gewesen, der sich ein Leben lang von der Botschaft des Evangeliums hinterfragen ließ.

Wenn ich an die vielen Auseinandersetzungen weltweit zwischen Völkergruppen denke, kommt mir immer öfter Charles de Foucauld in den Sinn. Der im Jahr 2005 selig gesprochene Franzose lebte als Christ ab dem Jahr 1890 in Syrien mitten unter Muslimen. Er wurde in Algerien erschossen, mitten in der Sahara.

In Charles de Foucauld begegnen wir einem Menschen, der dem Anruf Gottes in seiner ganz persönlichen Art und Weise antwortet. In seinem Leben läuft nicht immer alles glatt, er kennt Krisen und Wendepunkte, so wie viele in unserer heutigen Zeit dies auch aus dem eigenen Leben kennen. Das macht diesen Mann, der seiner Zeit in vielem voraus war, so sympathisch und so zeitnah.

Er kannte in Straßburg und Paris auch den Schein der luxuriösen Welt. Und er konnte in seiner Jugend alles - zumindest vieles – haben. Charles de Foucauld wird ein leidenschaftlich Suchender, dem die Liebe Gottes in den Gesichtern geliebter Menschen aufleuchtet. Sein Leben lang lässt er sich vom Evangelium hinterfragen und zögert nicht, seinem Weg eine neue Richtung zu geben, wenn es darum geht, den von Gott Entferntesten nahe zu sein.

Gelebte Freundschaft und liebende Aufmerksamkeit zeichnen ihn aus. Zum Beispiel mit dem Wüstenvolk der Tuareg, deren Sprache er lernte. Vom Schicksal des Einzelnen lässt er sich berühren, und gleichzeitig trägt er die ganze Welt in seinem Herzen.

Charles de Foucauld wollte nicht missionieren, wollte Menschen nicht auf Biegen und Brechen überzeugen. Er wollte Bruder aller Menschen sein, durch seine Art der Nächstenliebe begeistern und überzeugen. Sein Gegenüber war ihm als Mensch einfach wichtig – es ging eben nicht um Standpunkte, Ideologien, Auseinandersetzung oder Überzeugungen. Einzig der Mensch, als Geschöpf und Geschenk Gottes.

Heute reden wir oft von Empathie. Ich glaube, die hatte Charles de Foucauld. Sein Leben, sein Wirken, sein Reden waren eins – eins mit den Menschen, die ihm so wichtig waren.

Morgenandachten auf „Bremen zwei“ vom 16. bis 22. Mai

Von Diakon Klaus Elfert, Varel

Donnerstag, 20. Mai – Bernhardin von Siena

Nur wenige werden Bernhardin von Siena kennen, der am 20. Mai in der katholischen Kirche als Heiliger verehrt wird. Er hat vor rund 600 Jahren gelebt und Pestkranke gepflegt. Diakon Klaus Elfert erinnert an diesen Mann.

Bernhardin von Siena ist der heutige Tagesheilige. Zugegeben: Mir ist er ähnlich unbekannt wie wohl den meisten von Ihnen. Zwei Dinge aber sprachen mich direkt an, als ich mir seinen Lebenslauf mal näher anschaute.

Ein Zitat dieses Mannes, der im 14. Jahrhundert in Italien lebte.

„Wer seine Hände nicht den Armen entgegenstreckt, um ihnen eine Gabe zu reichen, streckt sie umsonst zu Gott aus, um die Verzeihung seiner Sünden zu erlangen.“

Die Hände den Armen reichen. Für Bernhardin hieß das: Krankenpflege für Pestkranke. Er selbst lebte vom Betteln und war selbst arm. Armut: Das hat die Menschen damals beschäftigt – und auch uns heute. Die ungerechte Verteilung so vieler Güter dieser Erde, jetzt das Gerangel um den Impfstoff mit einem mehr als deutlichen Nord-Süd-Gefälle....

Warum schaffen wir es einfach nicht, das Wort Gerechtigkeit nicht nur pausenlos zu sagen, sondern auch in die Tat umzusetzen?

Hände, die Gaben reichen, Hände die schenken, sind doch ein wunderbares Bild – eine schöne und zutiefst menschliche Geste. Etwas, das fast eine Routine zwischen Menschen sein müsste. Und doch merken wir, dass die Realität ganz anders ausschaut.

Wenn die Not der Menschen andere nicht mehr anrührt, wenn sie scheinbar akzeptiert oder darüber hinweggesehen wird, dann scheinen Worte wie Gerechtigkeit und solidarisches Handeln nicht mehr als Worthülsen zu sein.

In einem Kinderlied heißt es: „Hände hab' ich, um zu geben, was dem andern hilft zu Leben“. Kindermund tut Wahrheit kund. Wenn es doch so einfach sein könnte, was die weltweite Gerechtigkeit angeht.

Und ein zweites: Bernhardin predigte jeweils rund fünf Stunden, so lese ich. Es scheint, als hätte er viel zu sagen gehabt – mehr aber noch war er wohl ein Mann der Tat. Hände reichen – und Gaben weiterschenken.

Morgenandachten auf „Bremen zwei“ vom 16. bis 22. Mai

Von Diakon Klaus Elfert, Varel

Freitag, 21. Mai – „Von allen Seiten umgibst du mich“

In der heutigen Morgenandacht erinnert Diakon Klaus Elfert an Psalm 139. Die uralten Bibelworte „Von allen Seiten umgibst Du mich“ empfindet er als tröstliche Zusage Gottes – gerade für schwerkranke oder sterbende Menschen.

„Von allen Seiten umgibst du mich und hältst deine Hand über mich“.

Diese Worte aus dem 139. Psalm sage ich ganz oft Menschen in schwierigen Lebenssituationen zu. In einer langen Krankheit, in der Ahnung, dass das Lebensende naht, empfinde ich diese uralten Worte aus dem Buch der Psalmen als tröstliche Zusage.

Da schenkt einer Geborgenheit, wenn ich selber nicht mehr weiter weiß. Da spricht einer Hoffnungsworte in Dunkelheit und Verlassenheit, da nimmt mich einer an, wenn ich mich drohe aufzugeben.

Oft erzählen die Menschen von dem, was sie mit diesem oder einem anderen Psalm verbinden. Von ihrem persönlichen Suchen, Fragen, Zweifeln in Gebeten und Liedern.

Wunder können diese Psalmworte wahrscheinlich nicht vollbringen. Ich spüre aber, dass mein Gegenüber oft ganz ruhig wird. Dass er oder sie Satz für Satz annimmt. Und diese Worte nehmen uns hinein in die Jahrtausende alte Tradition des Gebetes. Psalmen waren zu allen Zeiten Klage, aber auch Freudengesänge. Machen sie doch deutlich, dass beides in unserem Leben dazu gehört und oft ganz nah beieinander liegt.

Wenn ich bei einem Schwerkranken oder Sterbenden bin, salbe ich ihn mit Öl – Zeichen und Worte, die selten, oft einmalig sind, so einmalig, wie der Mensch dem Gott in diesem Augenblick ganz nahe sein möchte.

Für mich sind dies immer wieder geschenkte Momente – und ich hoffe, für den Menschen, den ich begleiten durfte, auch. Momente, die nicht gemacht werden können, aber sich doch immer wieder ereignen.

Gottes Geist schenkt sich hinein in diese Begegnungen, die heilen, stärken und begleiten möchten.

Morgenandachten auf „Bremen zwei“ vom 16. bis 22. Mai

Von Diakon Klaus Elfert, Varel

Samstag, 22. Mai – Pfingsten

Pfingsten hält Diakon Klaus Elfert für ein wunderbares Fest, ein freudiges Mutmachfest und ein Genussfest in Gottes Schöpfung. Damit bekomme der Mensch einen ganzen Rucksack voll Lebensmut mit auf den Lebensweg.

„Oh Herr, schmeiß Hirn vom Himmel...“: Das war so eine Redewendung in meiner Jugendzeit. Wenn ich mir manche Vorgänge in Kirche, Staat und Gesellschaft, anschau, dann kann mir dieser Stoßseufzer schon manches mal herausrutschen.

Ja – auch das klingt pfingstlich.

“Oh Herr, schmeiß Hirn vom Himmel” – so ähnlich mag es ja auch vor 2000 Jahren den Jüngern in Jerusalem gegangen sein. Sie sitzen zusammen und fragen sich: Wie geht es nun weiter? Und der Wunsch nach einer Idee, „himmlischem Hirn“, Phantasie, Trost, einem geistlichen Impuls, wird übermächtig geworden sein.

Der “heilige Geist”, von dem wir an Pfingsten sprechen, ist, auch wenn dieses Fest im Bewusstsein der Menschen von heute so gut wie keine Rolle mehr spielt, für unser Leben wichtiger denn je.

“Komm herab, oh heiliger Geist“ - diesen pfingstlichen Text zum Gebet – schreibt der Jesuitenpater Alfred Delp im Winter 1944.

Es ist ein beeindruckender Text – einer, der in den Kern dieses Festes führt.

Durch den Heiligen Geist werde ich zum Mitschöpfer im göttlichen Heilsplan. Und wenn ich bete "Komm herab oh heiliger Geist" dann bitte ich letztendlich um nichts anderes als:

Kraft im Alltag

Phantasie im Routinekarusell

Ermutigung in der Mutlosigkeit

leidenschaftliches Feuer

Mut zum Unterwegs sein

Hoffnung, die weiter schaut

Pfingsten ist ein wunderbares Fest, ein freudiges Mutmachfest, ein Genussfest in Gottes Schöpfung. Ich bekomme nicht nur "Hirn vom Himmel", sondern einen ganzen Rucksack voll anregendem Lebensmut mit auf meinen Lebensweg. Das Rüstzeug ist also da – nun liegt es auch an mir. Lasse ich mich begeistern und durchwehen von dem pfingstlichen Geist?